

chen werden und auf deren im Vergleich zum „Kontinent“ weniger dramatisch ausgeprägte Ikonographie die auf diesem Feld bereits länger aktive Vf. verweist (Christina WELCH, S. 331–365). Dass auch Hans Holbein der Jüngere Motive des *Memento Mori* verwendete, um die Vergänglichkeit weltlichen Ruhms herauszustellen, wird in einem weiteren Beitrag unterstrichen, in dem neben der Totentanz-Serie Holbeins der bekannte Schädel aus „Die Gesandten“ natürlich nicht fehlen darf (Libby Karlinger ESCOBEDO, S. 366–392). Viele Beiträge greifen somit Diskussionen auf, die in der Forschung auch schon anderwärtig grundsätzlich geführt worden sind. Dazu gehört, dass die Figur des *draugr* und der Untoten in den isländischen Sagas eine bedeutende Rolle spielt (Justin T. NOETZEL, S. 175–200). Einmal mehr findet sich ein Beitrag, der den archäologischen und den historischen Befund in Bezug auf den spätm. Glauben an Wiedergänger und die Maßnahmen zu ihrer Verhinderung miteinander kritisch konfrontiert (Stephen GORDON, S. 97–128). Ebenfalls nicht ganz neu ist es, wenn die Heiligen in ihrer klerikalen Gemeinschaft nicht nur verehrt wurden, sondern auch aus dem Grab heraus aktiv eingriffen, wie hagiographische Erzählungen in ganz Europa belegen; hier wird das für die Abtei Wilton und die heilige Edith historisch kontextualisiert (Kathryn MAUDE, S. 129–147). Den Konstruktionsmechanismen von Heiligkeit unter Berücksichtigung des Leichnams wird auch für die Lebensbeschreibung des William von Norwich aus der Feder des Thomas von Monmouth nachgegangen, also für die wohl bekannteste, jedenfalls früheste antijüdische Ritualmordlegende des MA (Mary E. LEECH, S. 148–171). Ebenfalls nur bedingt neu ist die Erkenntnis, dass die Toten und die Lebenden mit der Durchsetzung des christlichen Kirchhofs in Lateineuropa eine Gemeinschaft bildeten und dass im Laufe des Hoch-MA der Ausschluss aus dieser Gemeinschaft zunehmend als Kirchenstrafe genutzt wurde (Anthony PERRON, S. 253–273). Das lange historische Leben der Bahrprobe im frühneuzeitlichen England erweitert der Beitrag der Hg. um Facetten des elisabethanischen Theaters, indem sie insbesondere *The Spanish Tragedy* von Thomas Kyd und das anonyme Stück *Arden of Faversham* untersucht (Thea TOMAINI, S. 274–301). Weder das knappe Nachwort von Wendy J. TURNER (S. 393–396), in dem eine gewisse Sehnsucht nach der vermeintlichen religiösen Klarheit des MA durchschwingt („This culture of death in medieval and early modern Europe was, perhaps, healthier in many ways than that of today“, S. 396), noch die Einführung der Hg. (S. 1–14) können letztlich die Schwächen des Bandes ausgleichen, der einen umfassenden Anspruch formuliert und doch gerade daran scheitern muss, den vormodernen Tod umfänglich beschreiben zu wollen. Das zeigt auch die Überblicksbibliographie (S. 397–437), die trotz ihrer nicht geringen Länge doch sehr lückenhaft bleibt (so fehlen etwa die einschlägigen Werke von Michel Lauwers, Cécile Treffort, Dominic Olariu). Erschlossen wird der Band durch einen Index (S. 438–449).  
Romedio Schmitz-Esser

---